

Philosophie zwischen Sein und Sollen

Normative Theorie und empirische Forschung
im Spannungsfeld

Herausgegeben von Alexander Max Bauer
und Malte Ingo Meyerhuber

DE GRUYTER

ISBN 978-3-11-061204-2

e-ISBN (PDF) 978-3-11-061377-3

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-061215-8

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie;
detailed bibliographic data are available on the Internet at <http://dnb.dnb.de>.

© 2019 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Cover image: M.C. Escher's „Gallery ” © 2018 The M.C. Escher Company – The Netherlands. All
rights reserved. www.mcescher.com

Printing and binding: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Alexander Max Bauer und Malte Ingo Meyerhuber
Zwei Welten am Rande der Kollision¹

Zum Verhältnis von empirischer Forschung und normativer Theorie, insbesondere vor dem Hintergrund der Ethik

English title and abstract: *Two Worlds on the Brink of Colliding. On the Relationship of Empirical Research and Normative Theory, Especially against the Background of Ethics.* Many people today may see empirical research (say, e.g., empirical social research) and normative theorising (say, e.g., ethics) as two distinct fields, that either have little to no relation to each other, or which, if they do, seem to be at tension constantly. The conflict both areas experience today, it is argued, can be traced back to certain historical developments, such as the advent of modern sciences. Against this background, some exemplary historical arguments, debates and developments are highlighted. After that, two positions regarding this relation will be elaborated upon more deeply: While proponents of Platonic positions argue for a separation of the two domains, advocates of an Aristotelic position argue for their integration. Lastly, interdependencies between the two fields are illustrated, and the potential influences between empirical research and normative theory are explored, as well as their more philosophical counterparts of “is” and “ought”.

Jüngst sprach sich der deutsche Wissenschaftskabarettist Vince Ebert (2018, Abs. 6) gegen moralische Argumente in der Wissenschaft aus. „Das Problem an moralischen Argumenten ist [...] die Abkehr von einem sachlichen, wissenschaftlichen Diskurs“, schrieb er in einer Kolumne und proklamierte: „Die Methode der Wissenschaft ist deswegen so erfolgreich, weil sie gerade nicht an moralische Autoritäten gebunden ist und weil sie unideologisch an Fragen her-

¹ Der vorliegende Beitrag ist leicht abgewandelt in englischer Sprache erschienen als Bauer und Meyerhuber (2020). Er hat sehr profitiert von der kritischen Durchsicht von Allard Tamminga und Mark Siebel, denen wir herzlich danken. Ein herzlicher Dank gebührt außerdem den Diskutanten bei Vorträgen auf dem 10. Doktorandinnen-Symposium der Österreichischen Gesellschaft für Philosophie an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, auf dem Workshop der wissenschaftlichen Mitarbeiter der Forschergruppe „Bedarfsgerechtigkeit und Verteilungsprozeduren“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft an der Universität Bremen, auf der 3. Konferenz der Deutschen Gesellschaft für Positiv-Psychologische Forschung an der Ruhr-Universität Bochum sowie auf einem Vortragsabend der Karl-Jaspers-Gesellschaft in Oldenburg.

angeht“.² Zum einen wird damit suggeriert, das moralische Argumente *per se* nicht sachlich oder wissenschaftlich wären, zum anderen führt dies die tradierte – und auch im internationalen Diskurs prominent vertretene (siehe z. B. Mankiw 2011) – Annahme fort, dass Wissenschaft wertfrei, unideologisch, neutral oder von vornherein objektiv sei (Lacey 1999).

Dass die Sache so einfach nicht liegt, mag sich bereits in der „reinsten“ Wissenschaft, der Mathematik, andeuten. Über eine Ästhetik des Formelhaften hält hier Normativität Einzug in den Forschungsprozess. Ein Beweis beispielsweise kann als „schön“ angesehen werden, wenn er auf möglichst wenigen zusätzlichen Annahmen oder vorangestellten Ergebnissen aufbaut, wenn er in diesem Sinne also besonders prägnant ist. Der erste Beweis, der gefunden wird, mag vor diesem Hintergrund also noch nicht als der beste gelten. So gibt es zum Satz des Pythagoras hunderte bekannte Beweise (Loomis 1972). Das mag in diesem Feld an und für sich noch wenig bedenklich erscheinen. Aber auch in der Theoretischen Physik ist man – gerade bei dem Vorstoß in Bereiche, für die wenige oder noch keine Beobachtungsdaten vorliegen – geneigt, die Theoriefindung an einer solchen „Schönheit“ zu orientieren; mit Folgen dafür, was in den Fokus der Forschung sowie ihrer begrenzten Ressourcen gerät (Hossenfelder 2018). Vor diesem Hintergrund mag einem auch das Prinzip der Parsimonie, *Ockhams Rasiermesser*, in den Sinn kommen (Mole 2003), das seit der Scholastik seine Wirkung entfaltet und bis in die moderne Wissenschaftstheorie hineinwirkt (siehe z. B. Glymour 1980, Harman 1965, Kelly 2007).

In solchen Fällen lässt sich durchaus von einem gewollten normativen Einfluss sprechen; man sucht eine Richtschnur, an der man sich im Umgang mit Theorien orientieren kann, wenn oder solange sich diese schwerlich an der Empirie messen lassen. Aber bei weitem nicht jeder normative Einfluss auf die Forschung ist in einem solchen Sinne gewollt; zum Beispiel dann, wenn der Zeitgeist wissenschaftliche Ergebnisse unbewusst einfärbt. Die prähistorische Geschlechterforschung etwa untersucht die sozialen Ordnungen unserer frühen Vorfahren. Bloß: Die dabei getätigten Zuschreibungen scheinen zum Teil auch der jeweils eigenen Sozialisation der Forscher zu entstammen. Bei einer Bestattung von Mann und Frau in einem Grab mit einem Wagen und vielen weiteren Beigaben spricht die Fachliteratur etwa von dem „Fürst, der mit seiner Gattin bestattet wurde“, auch wenn die Belege dafür durchaus dünn zu sein scheinen (Selg 2016, Abs. 22). In der näheren – aber nicht weniger kontrovers interpretierten – Ver-

² Man denke hier auch an die Richard Dawkins zugeschriebene Aussage, dass Wissenschaft eine „disinterested search for the objective truth about the material world“ sei (zitiert nach Singh 2004, S. 497).

gangenheit liegt die Zeit der Wikinger: Nachdem kämpfende Wikingerfrauen lange Zeit als Mythos abgetan wurden, haben jüngst DNA-Analysen von Gebeinen aus dem prototypischen Grab eines vermeintlich männlichen Wikingerkriegers ergeben, dass es sich bei ihm mitnichten um einen Mann, sondern um eine Frau handelt (Hedenstierna-Jonson et al. 2017). Ein solcher Einfluss von gesellschaftlichen Normen lässt sich, wie Joan Roughgarden feststellt, außerdem für die Biologie ausmachen, etwa wenn Tieren fälschlicherweise eine Heteronormativität unterstellt wird (Roughgarden 2004). Solche Einflüsse bestimmen zudem, was in den Fokus der Forschung gerät und was nicht. Ellen Støkken Dahl illustriert diesen Umstand anschaulich vor dem Hintergrund ihres Versuchs, für ein Buchprojekt herauszufinden, „wie gross [sic] der Anteil der Mädchen war, die nach dem ersten sexuellen Kontakt bluteten. Das sollte etwas sein, das einfach zu erforschen ist. Doch die Gynäkologen finden das unwichtig, weil es keine Krankheit betrifft. Sie ignorieren die Tatsache, dass es einen gesellschaftlichen Grund gibt, diese Frage zu klären“ (Bracher 2018, Abs. 24). Hier kommt pointiert eine bestimmte Verengung des Blicks zum Ausdruck: Der Fokus medizinischer Forschung liegt in diesem Fall auf krankheitsrelevanten gesellschaftlichen Annahmen; er blendet dabei aus, dass es andere relevante Forschungsmotive geben mag.

Was haben all diese Beispiele gemeinsam? Sie stellen eine – mal mehr, mal weniger explizite – Verquickung von Sein und Sollen, von Empirie und Normativität dar. Diese beiden Konzepte bilden einen der großen Dualismen unserer Erkenntnisbestrebungen, unserer Wissenschaftspraxis sowie unserer Sprache. Beide beschreiben komplexe Konzepte, die sehr unterschiedlich interpretiert werden können. Da der vorliegende Band verschiedene Perspektiven aus unterschiedlichen Denkrichtungen vereint und sich dieses Kapitel zugleich als eine Einführung versteht, möchten wir uns an dieser Stelle auf den größten gemeinsamen Nenner beschränken, der sich vielleicht auf der semantischen Ebene ausmachen lässt: Hier wird unterschieden zwischen verschiedenen Aussagetypen, um sprachliche Aussagen – beziehungsweise deren Inhalt – zu kategorisieren (Opp 1972, Hare 1991). Dabei wird deskriptiven Sätzen eine beschreibende, explikativen Sätzen eine erklärende, präskriptiven Sätzen eine vorschreibende und evaluativen Sätzen eine bewertende Funktion zugeschrieben. Dieser linguistisch konstruierte Rahmen³ beinhaltet freilich Implikationen, die über die Sprache hinausreichen. Mit der semantischen Differenz verbunden sind zum Beispiel auch Fragen einer epistemischen oder ontischen Differenz: Sein, oder

³ Als solcher scheint dieser Rahmen auch alles andere als naturgegeben. Augenscheinlich wird dies, wenn man einen Blick darauf wirft, wie geistesgeschichtlich jung die Verwendung des Terminus „präskriptiv“ im ethischen Denken ist (Vossenkuhl 1989).

besser – mit Heidegger (2006) gesprochen – Seiendes, wird in der Regel als empirisch erkennbar angenommen; Beobachtung und Experiment scheinen hier die Mittel der Wahl zu sein, um Wissen über den fraglichen Gegenstand zu erlangen. Das, was sein soll, dagegen, wird vorrangig mittels Reflexion (z. B. Kant 2003) oder durch Diskurse (z. B. Apel 1988, Habermas 1983) zu bestimmen versucht; von einigen wenigen Ausnahmen einmal abgesehen.⁴

Dass diese beiden Sphären von Sein und Sollen – sowie von empirischer Forschung und normativer Theorie, die diese zu erschließen suchen – so einfach nicht zu trennen sind, wie gelegentlich angenommen wird, sollte sich schon aus dem Vorhergesagten erahnen lassen. Nachfolgend soll daher – im Anschluss an einen kurzen historischen Rückblick – der Frage nachgegangen werden, welche Positionen es hinsichtlich einer Integration dieser beiden Bereiche – hier exemplarisch für Fragen der Ethik – gibt, bevor abschließend versucht wird, in einem knappen Abriss mögliche Interdependenzen zwischen diesen beiden Sphären systematisch aufzuzeigen.

1 Zum historischen Hintergrund

Was uns heute als Spannungsverhältnis entgegentritt, zeigt sich bei genauerer Betrachtung als das Ergebnis einer geschichtlichen Entwicklung. Daher scheint es sinnvoll, zunächst einen Blick in die Historie der hier behandelten Kategorien zu werfen (z. B. Kreuzer 2004, Ritter 1971), bevor einige Worte auf die möglichen systematischen Verhältnisbestimmungen von Sein und Sollen sowie von empirischer Forschung und normativer Theorie verwendet werden sollen. Ein solcher Blick kann in diesem knappen Rahmen freilich nur ein verkürzter und selektiver sein.⁵ Nichtsdestotrotz offenbart er: Sein und Sollen sowie normative Theorie und empirische Forschung scheinen unter dem Mantel der Philosophie lange Zeit Hand in Hand gegangen zu sein: In vielen klassischen Bestimmungsversuchen der Philosophie finden sich diese beiden Aspekte gemeinsam aufgeführt; im klassischen Verständnis des Feldes scheint Philosophie hier grundlegend universell gedacht zu sein (z. B. Aristoteles 2000, Cassiodor 2003, Descartes 1983). Obgleich sich kaum ein Konsens darüber finden lassen wird, was Philosophie eigentlich sei, weder intertemporal noch unter den mit ihr befassten Denkern

⁴ Man denke hier an Theorien des ethischen oder moralischen Naturalismus, in denen davon ausgegangen wird, dass ethische Eigenschaften auf nicht-ethische Eigenschaften reduziert werden können (z. B. Carrier 2011, Harris 2010). Für eine kritische Auseinandersetzung siehe zum Beispiel Hunter und Nedelisky (2018).

⁵ Er ist außerdem eurozentrisch und männlich geprägt (Elberfeld 2012).

einer jeweiligen Zeit, und obgleich es freilich Gegenpositionen gibt, scheint sich diese methodisch und gegenständlich holistische Perspektive zumindest wiederkehrend als zentrales Motiv ausmachen zu lassen. Dieses Hand-in-Hand-Gehen muss keineswegs in eine „Auflösung der Philosophie in Einzelwissenschaft“ (Adorno 1997, S. 331) münden, wie sie für die nachidealistische Philosophie vermutet werden könnte (Jung 2017), sondern kann vielmehr ein konstruktives, aufeinander bezogenes Miteinander darstellen.

Problematisch mag dieses Verhältnis spätestens mit der Emanzipation der Einzelwissenschaften geworden sein, die Dilthey bereits für den Ausgang des Mittelalters ansetzt (Dilthey 2013, S. 6).⁶ Spätestens seit dieser Zeit scheinen sich empirische Forschung und normative Theorie in einem zuweilen schwierigen und nicht immer eindeutig bestimmbar Verhältnis zu befinden. Diese generelle Spannung wird deutlich in verschiedenen ethischen Argumenten, in der Entwicklung unterschiedlicher epistemischer Denkschulen sowie in diversen wissenschaftstheoretischen Kontroversen. Im deutschsprachigen Raum wurde das Verhältnis von Empirie und Normativität zum Beispiel prominent im Deutschen Idealismus verhandelt (z. B. Kant 2003), ebenso wie in zwei jüngeren Methoden-disputen: Im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert haben Protagonisten wie Max Weber, Werner Sombart, Gustav Schmoller oder Rudolf Goldscheid im Rahmen des *Werturteilsstreits* unter anderem über die mögliche Rolle der Sozialwissenschaften für die Formulierung von normativen Empfehlungen für politische Maßnahmen disputiert (Albert 1972). Weber (1995, S. 149) beispielsweise forderte, es könne „niemals Aufgabe einer Erfahrungswissenschaft sein [...], bindende Normen und Ideale zu ermitteln, um daraus für die Praxis Rezepte ableiten zu können“. Gegen die sogenannten „Kathedersozialisten“ stellte er fest: „Eine empirische Wissenschaft vermag niemanden zu lehren, was er soll. Sondern nur, was er kann und – unter Umständen – was er will“ (Weber 1995, S. 151). Ähnlich Simmel (1904, S. 321), wenn er schreibt: „Was man normative Wissenschaft nennt, ist tatsächlich nur Wissenschaft vom Normativen. Sie selbst normiert nichts, sondern sie erklärt nur Normen und ihre Zusammenhänge, denn Wissenschaft fragt stets nur kausal, nicht teleologisch, und Normen und Zwecke können wohl so gut wie alles andere den Gegenstand ihrer Untersuchung, aber nicht ihr eigenes

⁶ Eine grundlegende Kritik an dieser Perspektive versucht Schnädelbach (2012, S. 22), wenn er bezogen auf den Prozess einer Emanzipation der Einzelwissenschaften schreibt: „Diese Sicht der Dinge ist [...] irreführend, denn die Vorstellung, es habe jemals eine Systematik der verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen unter dem Primat der Philosophie existiert, aus der heraus sich jene zu ‚Einzelwissenschaften‘ hätten vereinzeln können, ist historisch unhaltbar; sie ist in Wahrheit eine Projektion von Philosophen wie Hegel“.

Wesen bilden“. Was in den Blick genommen werden kann, wären damit zumindest noch die in der Welt vorfindlichen Ansichten.

In den Sechzigerjahren des 20. Jahrhunderts folgte als „zweiter Methodenstreit“ der *Positivismusstreit*, in dem Vertreter eines Kritischen Rationalismus, wie Karl Popper oder Hans Albert, mit Vertretern der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule, wie Theodor Adorno oder Jürgen Habermas, debattierten. Popper und Adorno waren sich weitgehend einig, dass Werturteile in wissenschaftlicher Theoriebildung wirken. Dissens herrschte aber unter anderem hinsichtlich einer möglichen gesellschaftskritischen Funktion von Wissenschaft: Für die Frankfurter Schule war Wissenschaft, das heißt Soziologie im Speziellen, maßgeblich zu verstehen vor ihrem metaphysischen Hintergrund: Die empirischen Fragen der Soziologie sind, zurückgehend beispielsweise auf Hegel oder Marx, verwoben in grundlegende philosophische Fragen (Adorno et al. 1976, Dahms 1994).

Einige Wissenschaftler haben erneut die Trennung von empirischer und normativer Arbeit in ihrem Feld erkannt. Laut David Miller (1992) scheinen sich etwa die Politische Theorie auf der einen Seite sowie die empirische Forschung zu Fragen desselben Gegenstandsbereichs auf der anderen Seite parallel entwickelt zu haben, ohne voneinander groß Notiz zu nehmen. Ähnliches zeigt sich zum Beispiel auch im ökonomischen Kontext: Auf der einen Seite werden auf dem Gebiet der Verhaltensökonomie und der positiven Ökonomik deskriptive Methoden verwendet; auf der anderen Seite folgt man in der normativen Ökonomik präskriptiven Ansätzen (Schwettmann 2015, siehe auch Konow 2003, Konow und Schwettmann 2015, Gächter und Riedl 2006, Herrero, Moreno-Ternero und Ponti 2010).

Solche Feststellungen freilich führen zu alten Fragen zurück: Sind diese Bereiche tatsächlich so trennscharf voneinander zu scheiden? Verspricht eine Verbindung derselben fruchtbar zu sein? Welche Einflüsse von Normativität wirken im Empirischen oder in empirischer Forschung? Welche Einflüsse von Empirischem oder von empirischer Forschung wirken in normativen Urteilen oder Theorien? Welche normativen Aspekte soll empirische Forschung berücksichtigen? Welche empirischen Erkenntnisse soll normative Theorie berücksichtigen? Die möglichen Argumente sind hier vielfältig. Um diese Vielfalt einmal beispielhaft zu illustrieren, wollen wir im Folgenden das Für und Wider hinsichtlich einer Integration von Ergebnissen empirischer Forschung in die ethische Theoriebildung betrachten.

2 Kritische Argumente bezüglich einer Integration von empirischer Forschung in ethische Theorie

Die möglichen Positionen, die zu der Frage eingenommen werden, ob normative – hier insbesondere ethische – Theorien empirische Daten berücksichtigen können, sollen oder müssen, lassen sich vielleicht auf zwei entgegengesetzte Perspektiven zuspitzen, die sich als *platonisch* und *aristotelisch* bezeichnen lassen (Miller 1994, S. 178, siehe auch Schwettmann 2009, S. 20f.).⁷ Wenden wir uns zunächst der platonischen Perspektive zu. Im Laufe der Zeit wurden verschiedenste Argumente vorgebracht, die das Verhältnis von empirischen Daten und ethischen Theorien problematisiert haben. Ein bekanntes Beispiel ist die von David Hume (1960) formulierte *Sein-Sollen-Dichotomie*. Hume argumentiert, dass eine präskriptive Aussage nicht ausschließlich aus deskriptiven Aussagen abgeleitet werden kann. Auch George Edward Moores (1993) *naturalistischer Fehlschluss* mag einem hier in den Sinn kommen. Moore argumentierte, dass es nicht möglich sei, das Prädikat „gut“ unter Rückgriff auf zum Beispiel natürliche Eigenschaften zu definieren. Ebenso mag einem hier Webers (1995) oben aufgeführte Bestimmung aus der *Wissenschaft als Beruf* in den Sinn kommen.⁸

Solche Problemstellungen deuten den Tenor der Skepsis an, der auch in vielen klassischen Ansätzen ethischer Untersuchung mitschwingt. Er lässt sich durch das Paradigma charakterisieren, dass kritische Reflexion, Introspektion und gründliche Bewertung von Argumenten die zentralen Elemente der Theoriefindung sind. Empirie mag dabei, auch wenn sie nicht grundsätzlich aus dem Erkenntnisprozess ausgeschlossen sein muss, eher eine nachrangige Rolle spielen, insbesondere, wenn es um die Befragung von Laien zu bestimmten Problemstellungen geht. Eine Ansicht, die Miller (1994, S. 178) naheliegenderweise in Verbindung mit der elitären Position Platons bringt, der in seiner Auseinandersetzung mit dem Schicksal des Sokrates eine ausgesprochene Aversion gegen die *doxa* – die bloße Meinung – entwickelt und ein Modell von Wahrheit etabliert hat, das sich scharf gegen diese alltäglichen Überzeugungen abgrenzt (Arendt 2016).

⁷ Alternativ spricht Kauppinen (2014, S. 280f.) von „Armchair Traditionalism“ und „Ethical Empiricism“.

⁸ Hier mag man sich vielleicht außerdem erinnert fühlen an den Begriff der sich nicht überschneidenden Lehrgebiete, die Annahme, dass Religion und Wissenschaft nicht in einen Konflikt geraten können, da ihnen zwei unterschiedliche Untersuchungsgegenstände zugrunde liegen (Gould 1997, Whitehead 1925).

Nur durch eine besondere Methode des Denkens, die dem Philosophen eigen ist, so die Annahme, kann Wissen erlangt werden (Schwettmann 2009). Damit einher geht die deutliche Abwertung oder Ablehnung der gemeinen Meinung und damit auch der Relevanz empirischer Forschung, die sich mit solchen faktischen Urteilen befasst (Christen und Alfano 2014). Hier ist die Annahme grundlegend, dass doxastische Konzepte von Laien – im Gegensatz zu denen von Experten – falsch, konfus oder unpräzise sein können, da ihre Träger nicht mit angemessenen Mitteln der Reflexion operieren (Kauppinen 2007, S. 96).

Vor diesem Hintergrund listen Knobe und Nichols (2008) eine Reihe weiterer – in diesem Sinne – platonischer Argumente auf: Man könne zum Beispiel davon ausgehen, dass jede andere Disziplin sich auf ausgebildete und qualifizierte Experten anstatt auf Laien verlasse. Daraus ergibt sich die Frage, warum dies in empirischen Untersuchungen zu philosophischen Fragen anders sein sollte. Schließlich wäre es auch absurd, wenn ein Physiker oder Biologe Umfragen unter Laien durchführen würde, um Erkenntnisse über seinen Forschungsgegenstand zu erlangen. Diesem Einwand mag entgegnet werden, dass viele philosophische Probleme erst aus den Intuitionen von Laien erwachsen, wodurch diese Intuitionen selbst zu einem relevanten Forschungsgegenstand avancieren mögen. Aber selbst wenn man dies zugesteht, kann der Einwand folgen, dass nichtsdestotrotz Philosophen diejenigen sind, die durch ihre Ausbildung über die Befähigung verfügen, mit den fraglichen Konzepten präzise umzugehen. Wenn man also empirisch Intuitionen erheben möchte, dann doch solche von Experten. Darüber hinaus wird argumentiert, dass Philosophie sich nicht darin erschöpfen kann, nur vorherrschende Meinungen zu sammeln. Vielmehr gehöre es zu ihrem Geschäft, solche Meinungen kritisch zu untersuchen. Und schlussendlich mag uns empirische Forschung zwar zeigen, was Menschen denken oder welche psychischen Prozesse zu welchen Resultaten führen; sie kann uns aber kein Kriterium an die Hand geben, das uns zu entscheiden erlaubt, ob solche Prozesse verlässlich oder ob die resultierenden Intuitionen korrekt sind. Die Beurteilung des Beobachteten kann nicht in weiterer empirischer Beobachtung begründet liegen.

Solche platonischen Positionen sind als „Lehnstuhlphilosophie“ tradiert. Nichtsdestotrotz haben sich in jüngerer Zeit auch verstärkt Positionen entwickelt, die gegen eine derart strikte Trennung argumentieren. Nachfolgend soll diesen Positionen auf den Grund gegangen werden.

3 Affirmative Argumente bezüglich einer Integration von empirischer Forschung in ethische Theorie

In Anlehnung an Aristoteles' methodische Orientierung an einem „common sense“⁹ wird aus einer *aristotelischen* Perspektive (Miller 1994) angenommen, dass ethische Theoriefindung maßgeblich von empirischen Daten profitieren kann; auch solchen, die die Meinungen von Laien zu philosophischen Problemen darstellen. Während also aus platonischer Perspektive davon ausgegangen wird, dass ausschließlich die Intuitionen oder Reflexionen von Experten maßgebend sind, da diese sich im Gegensatz zu Laien freimachen können von kulturellen, sozioökonomischen oder anderen ungewollten Verzerrungen, relativiert die aristotelische Perspektive eine solche Privilegierung.

Dabei wird eine Vielzahl an Argumenten für eine Integration von empirischen Daten in ethische Theorie ins Feld geführt. Schwettmann (2015) beispielsweise kommt zu dem Schluss, dass empirische Arbeiten dazu genutzt werden könnten, die Akzeptanz normativer Ideen durch Laien zu untersuchen, Verzerrungen bei Forschern oder Theoretikern zu identifizieren, neue normative Fragen aufzudecken oder theoretische Ansätze zu ergänzen. Bar-Hillel und Yaari (1993) sprechen in diesem Zusammenhang von einem Prozess der Selbstkorrektur: Im Regelfall gehen in die Theoriebildung nur die Intuitionen des Theoretikers ein. Hier kann durch empirische Daten quasi die Grundgesamtheit der Introspektionen erweitert werden, über die reflektiert wird. Da solche Intuitionen nach wie vor als bedeutende Begründungsinstanzen herangezogen werden, erscheint eine solche Reflexion besonders wichtig.¹⁰ Die damit einhergehende Relativierung des oben skizzierten epistemischen Vorrangs von philosophischen Experten erfährt unter anderem Unterstützung durch eine empirische Untersuchung von Vaesen und Kollegen (2013), in der gezeigt wird, dass sich die Intuitionen von philosophischen Experten hinsichtlich einer epistemischen Fragestellung entlang von Sprachzugehörigkeiten systematisch unterscheiden, obwohl sie einer kulturell und aka-

⁹ Man denke hier zum Beispiel an eine Passage aus seiner *Politik*, in der es heißt: „Und da ist nun freilich für sich genommen der einzelne aus dieser Gesamtheit mit jenem einen verglichen meistens der schlechtere, allein der Staat besteht eben aus vielen, und ein Schmaus, zu dem viele beitragen, fällt vorzüglicher aus als ein solcher, der ausschließlich von einem einzigen veranstaltet wird, aus dem gleichen Grunde aber entscheidet über viele Dinge auch die große Menge richtiger als ein einzelner, er sei wer er sei“ (Aristoteles 2009, S. 167).

¹⁰ Und das auch außerhalb der Philosophie, zum Beispiel von Elster und Harsanyi, die darlegen, dass ihre Konzepte aus dem gesunden Menschenverstand folgen (Schwettmann 2009, S. 21).

demisch relativ homogenen Gruppe anzugehören scheinen. Sie sind (zumindest in diesem Fall) also gerade nicht (im Gegensatz zu Laien) frei von ungewollten Verzerrungen.¹¹ Zu ähnlichen Ergebnissen kommen neben Weinberg und Kollegen (2010) auch Machery und Kollegen (2004, 2013), die die Bedeutung von kulturellen und sozioökonomischen Hintergründen darlegen, sowie Nichols und Kollegen (2003), die den Einfluss des Bildungshintergrunds hervorheben. Demzufolge würde Expertise kein hinreichendes Kriterium für die Güte von Intuitionen darstellen. – Einen Überblick über Versuche, normative Theorien empirisch zu informieren, liefern Appiah (2008), Knobe und Nichols (2008) sowie Alfano und Loeb (2017). Darüber hinaus argumentieren Knobe und Nichols (2008, S. 12), dass die Muster, die in den Intuitionen der Menschen zu finden sind, auf wichtige Erkenntnisse darüber hinweisen können, wie der Verstand funktioniert, und dass diese Erkenntnisse wiederum große Bedeutung für traditionelle philosophische Fragen erlangen können.

Ein weiterer möglicher Beitrag von empirischer Forschung für ethische Theorie mag darin liegen, bisher nicht erkannte moralische Probleme zu identifizieren oder praktische Dilemmata aufzuzeigen, die auf Defizite in bereits formulierten ethischen Theorien hinweisen können (Braddock 1994, de Vries und Gordijn 2009). Eine solche Identifikation moralisch relevanter Probleme (Salloch et al. 2015, S. 6) kann zum Beispiel im Bereich der Biologie und Medizin beobachtet werden: Man braucht einen Begriff der „Stammzelle“, um die damit verbundenen moralischen Probleme allererst erkennen und reflektieren zu können. Der Terminus selbst taucht zwar mit Ernst Haeckel bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf, wo damit (zunächst und unter anderem) einzellige Vorfahren aller mehrzelligen Organismen gemeint sind (Ramalho-Santos und Willenbring 2007), aber erst der Zugriff durch die Zellforschung, eine empirische Wissenschaft, eröffnet das Konzept und mit ihm das technisch-medizinische Potential, vor dessen Hintergrund sich die aktuell debattierten ethischen Kontroversen überhaupt entfalten konnten.

Empirische Forschung kann des Weiteren auch dazu dienen, empirische Annahmen in bestehenden normativen Theorien zu falsifizieren oder empirische Fakten für weitere normative Theorien zu liefern (Salloch et al. 2015, S. 6). Mit neuen empirischen Methoden können Annahmen, die in der Vergangenheit zu normativen Fragen getroffen wurden, neu untersucht werden: In Anlehnung an

11 Sie stellen fest: „[...] contrary to what is commonly assumed by armchair philosophers, the epistemic intuitions of trained philosophers are susceptible to a linguistic background effect“ (Vaesen, Peterson und van Bezooijen 2013, S. 560). Für die daraus resultierende doxastische Diversifikation und das Problem, das diese möglicherweise für den moralischen Realismus darstellt, siehe Doris et al. (2017).

diesen Gedanken stellte von Kutschera (1988, S. 670) fest: „Lässt sich etwa das Menschenbild nicht aufrecht erhalten, das unsere ethischen Maximen voraussetzen, so sind auch diese zu revidieren“. Ein Beispiel für solche Bemühungen, Prämissen ethischer Theorien zu testen, findet sich in Bezug auf John Rawls' (2005) *Theory of Justice*, in der gewisse Annahmen über menschliches Urteilen und Verhalten getroffen werden: In empirischen Untersuchungen wird versucht, die in der Theorie vorausgesetzte Position hinter einem „Schleier der Unwissenheit“ in einer Laborsituation möglichst ideal nachzustellen, um ihre tatsächlichen Auswirkungen zu untersuchen und die Ergebnisse mit den theoretischen Annahmen von Rawls zu vergleichen (Fröhlich und Oppenheimer 2002).¹² Andere Untersuchungen befassen sich etwa aus empirischer Perspektive mit Gerechtigkeitsvorstellungen (Cappelen et al. 2007, 2013, Deutsch 1975, Konow 2003, 2009, Miller 1992, Swift 2003, Traub et al. 2005). Dieses Vorgehen ist freilich nicht beschränkt auf Fragen der ethischen Theorie, sondern kann in den verschiedensten Domänen zur Untersuchung von stillschweigend angenommenen empirischen Voraussetzungen eingesetzt werden. So haben Kahnemann und Kollegen (1986) beispielsweise mit dem Vertrauensspiel (*dictator game*) die Maximierungsannahme der ökonomischen Theorie einer empirischen Prüfung unterzogen (Engel 2011, S. 26). Ferner wird in den Politikwissenschaften zum Beispiel die Rolle der Deliberation, etwa zur Wahrheitsfindung, empirisch untersucht (Habermas 2006, Chambers 2005).

Schließlich gibt es auch eine Reihe von pragmatischen Überlegungen, die hinsichtlich der Verwendung empirischer Methoden oder Daten in den Blick genommen werden können. Geht man davon aus, dass eine normative Theorie gebildet wird, um schließlich in Praxis zu münden, dann gilt es letztlich auch, Akzeptanz für sie zu finden. Hier können die Ergebnisse empirischer Studien Erkenntnisse über mögliche Schwierigkeiten oder Missverständnisse bei der allgemeinen Öffentlichkeit liefern (Williams 1985), indem sie das Verhältnis einer Theorie zu existierenden moralischen Normen beleuchten, um Aussagen über die praktische Umsetzbarkeit oder ihre Akzeptanz treffen zu können (de Vries und Gordijn 2009). Neben dieser Ex-ante-Perspektive gibt es auch eine Ex-post-Perspektive: Werden Maßnahmen, etwa durch die Politik, implementiert, um vor einem moralischen Hintergrund gewisse Handlungsweisen zu fördern, lässt sich im Nachhinein der Erfolg solcher Vorhaben evaluieren (Sugarman und Sulmasy 2001, Salloch et al. 2015).

¹² Rawls (1974–1975) freilich war daran gelegen, seine Theorie als unabhängig von solchen Untersuchungen darzustellen.

Entsprechend solchen Überlegungen finden an der Grenze von empirischer Forschung und normativer Theorie neue Entwicklungen statt, die auf eine Synthese von empirischen Methoden und normativen Fragen zielen, etwa mit dem Aufkommen von Experimenteller Philosophie oder empirisch informierter Ethik.

Erstere, die Experimentelle Philosophie, versteht sich als ein neuer interdisziplinärer Ansatz, der mit der Verwendung von Methoden, die zum Beispiel aus der empirischen Sozialforschung adaptiert werden, philosophische Fragestellungen erhellen möchte. Philosophische Konzepte, die sonst vorrangig durch die Introspektion und Reflexionen eines Denkers oder durch weniger systematische empirische Herangehensweisen behandelt werden, sollen beispielsweise durch systematische Umfragen untersucht werden, in denen häufig die Intuitionen von Laien zu den fraglichen Konzepten abgefragt werden, um dadurch auch Einsichten zu gewinnen, die die theoretische Reflexion befördern können (für einen methodischen Überblick siehe Sytsma und Livengood 2015). Einige Autoren argumentieren, dass dieses Vorgehen weniger ein grundlegend neues Herangehen sei (wie es unter anderem verstanden wird von Appiah 2007, Lackman 2006) als vielmehr eine gewissermaßen konsequente Weiterführung dessen, was geschichtlich ohnehin als Einheit von empirischer Forschung und philosophischem Denken schon vorgedacht gewesen sei (Knobe et al. 2012).

Vor dem Hintergrund, dass Intuitionen eine wichtige Rolle für philosophische Reflexionen spielen und oft als bedeutende Quelle für Evidenz gelten (Knobe et al. 2012, S. 82), scheint es hier nur konsequent, auch die Intuitionen von Laien in die Betrachtung miteinzubeziehen. Dies gilt insbesondere auch, da es – wie oben bereits erwähnt – Hinweise darauf gibt, dass die Intuitionen von Experten solchen von Laien nicht grundsätzlich überlegen, sondern ebenso von Verzerrungen betroffen sind. Mehr noch, Annahmen über Intuitionen, die in theoretischen Arbeiten getroffen werden, können – bis zu einem gewissen Grad – in kontrollierten Experimenten überprüft werden. Experimentelle Philosophen gehen daher davon aus, dass es nicht förderlich ist, eine strikte Trennung zum Beispiel zwischen Philosophie und Psychologie aufrechtzuerhalten (Knobe et al. 2012, S. 82). Dabei wird – wie Knobe und Kollegen (2012) verdeutlichen – bereits eine ganze Reihe philosophischer Probleme empirisch untersucht, darunter die Objektivität moralischer Propositionen (Beebe und Sackris 2010, Brink 1989, Goodwin und Darley 2008, Mackie 1977, Nichols 2004a, Shafer-Landau 2003, Smith 1994), der freie Wille und sein Verhältnis zu deterministischen Konzepten (Nichols und Knobe 2007, Weigel 2011, Feltz und Cokely 2009, Nahmias, Coates und Kvaran 2007, Nahmias und Murray 2010), Wissen (Machery et al. 2017, Mukerji 2016, Weinberg, Nichols und Stich 2001, Swain, Alexander und Weinberg 2008, Nagel, Juan und Mar 2013, Kim und Yuan 2015), Kohärenz (Koscholke und Jekel 2016, Schippers und Koscholke 2019), Bewusstsein (Gray, Gray und Wegner 2007, Gray und Wegner

2009, 2010, Johnson 2003, Knobe 2011, Knobe und Prinz 2008, Sytsma und Machery 2009) und natürliche Arten (Pinder 2017). Vor dem Hintergrund dieser Arbeiten entstehen auch neue methodische Konzepte, so wie das der experimentellen Explikation (Schupbach 2017).

Zweitere, die empirisch informierte Ethik (z. B. Lütge, Rusch und Uhl 2014), kann vielleicht verstanden werden als eine Reaktion auf das verstärkte Aufkommen von empirischen Publikationen zur Moral, das von Ethikern sehr verschieden aufgenommen wurde. Diejenigen, die solchen empirischen Untersuchungen offen gegenüberstehen und ihnen eine gewisse Relevanz für ihr Denken zusprechen, argumentieren unter anderem, dass Moral in der Tat zwischen Fakten und Normen angesiedelt sei (Christen et al. 2014). Die aus empirischen Untersuchungen zur Moral gewonnenen Einsichten könnten dementsprechend genutzt werden, etwa hinsichtlich der Begründung von normativen Theorien (Nichols 2004b), um die Relevanz von Intuitionen zu unterminieren (Singer 2005) oder um die Kontextsensitivität von Theorien zu verbessern (Musschenga 2005). Dabei wird nicht nur die Relevanz empirischer Ergebnisse für die normative Theorie stark gemacht, sondern diese Relevanz auch in umgekehrter Richtung eingefordert: „Da die empirische Moralforschung ein Verständnis von ihrem Gegenstand immer schon voraussetzen muss, könne daher für sie der Austausch mit der Ethik und die Rezeption der dort gewonnenen Einsichten befruchtend sein“ (Fischer und Gruden 2010, S. 8).

Fischer und Gruden deuten damit bereits an, dass nicht nur empirische Erkenntnisse in die Bildung und Bewertung ethischer Theorien eingehen können, sondern dass auch normative Theorie einen Einfluss auf empirische Forschung hat. Im Folgenden sollen daher abschließend mögliche systematische Zusammenhänge zwischen empirischer Forschung und normativer Theorie untersucht werden, um die Breite des Spektrums zu illustrieren, das hinter unseren anfangs aufgeworfenen Fragen liegt.

4 Bestimmungsversuche zum Verhältnis von Seiendem und Sollendem sowie empirischer Forschung und normativer Theorie

Bei näherer Betrachtung fallen eine Reihe von Interdependenzen zwischen Normativität und Empirie, hier im allgemeinen Sinne von Sollendem und Seiendem, sowie zwischen normativer Theorie und empirischer Forschung ins Auge, die hier – überwiegend im *modus potentialis*, zudem vereinfacht und ohne Anspruch auf Vollständigkeit – als zwölf Thesen aufgeführt werden sollen:

- (1) Sollendes kann bezogen sein auf Seiendes.
- (2) Empirische Forschung kann Sollendes in Form von empirisch vorfindlichen Urteilen untersuchen.
- (3) Seiendes kann empirisch vorfindliche Urteile über Sollendes enthalten.
- (4) Empirische Forschung kann in normative Theorie eingehen.
- (5) Normative Theorien können Sollendes untersuchen. Sie stellen dabei zugleich selbst Sollendes dar.
- (6) Sollendes kann normative Theorien beeinflussen.
- (7) Normative Theorien können bezogen sein auf Seiendes. Sie stellen dabei zugleich selbst Seiendes dar.
- (8) Seiendes kann normative Theorien beeinflussen.
- (9) Empirische Forschung kann Seiendes untersuchen. Sie stellt dabei zugleich selbst Seiendes dar.
- (10) Sollendes kann empirische Forschung beeinflussen.
- (11) Seiendes kann Gegenstand von empirischer Forschung sein.
- (12) Normative Theorie kann empirische Forschung beeinflussen.

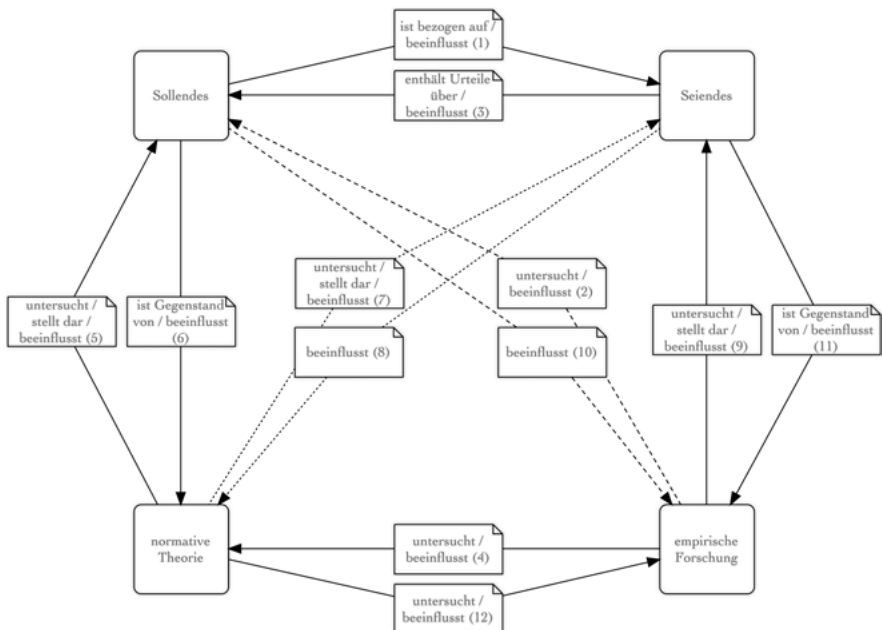


Abb. 1: Interdependenzen zwischen empirischer Forschung und normativer Theorie sowie Seiendem und Sollendem

Seiendes – all jenes, was durch sein In-der-Welt-Sein gegeben ist, zum Beispiel als Gegenstand oder Tatsache – ist die vielleicht weiteste Kategorie in diesem Zusammenhang. Sie mag auch das inkorporieren, was als empirische Forschung sowie als normative Theorie in der Welt ist. Ob es dagegen „normative Tatsachen“ gibt, ist strittig (z. B. Ayer 1936, Stevenson 1937). In der Regel ist Sollendes hier von Seiendem (ontisch) geschieden.

Sollendes bezieht sich häufig auf Seiendes (1). Am Beispiel der Moral lässt sich das verdeutlichen: Sie wird erst durch empirische Gegebenheiten nötig und zielt wiederum auf eine Beeinflussung eben jener Gegebenheiten.¹³ Moral ist in einem sozialen Kontext verortet; zwischen Handlungen, Urteilen, Verhandlungen und anderen Interaktionen von sozialen Wesen. Dabei leitet Normativität Gedanken, Gefühle, Deliberation und Verhalten von Menschen, wodurch sie wiederum in die empirische Erfahrungswirklichkeit hineinwirkt (Christen und Alfano 2014). Moralische Fragen sind in der Regel konzeptuell verbunden mit dieser empirischen Welt; sie operieren mit Fakten und Konzepten, die moralische Probleme allererst artikulierbar machen.¹⁴ Verlässt man den Bereich der Moralität, ließe sich – im Geiste Aristoteles’ – mit Christen und Alfano (2014) argumentieren, dass Normativität selbst in die basalsten empirisch erfahrbaren Strukturen des Lebens eingewoben ist. Jede Lebensform – seien es Pflanzen, Bakterien oder Menschen – verfügt über so etwas wie angestrebte Zustände vor dem Hintergrund von grundlegenden Bedarfen oder Gefahren, sowie über Sensoren, um diese zu erkennen und Handlungen, um das Angestrebte zu erreichen oder Gefahren zu vermeiden. In diesem *Telos*, dem Sollen vor dem Hintergrund eines Noch-nicht-so-Seiens in der empirischen Wirklichkeit, findet sich hier das Normative.

In jüngerer Zeit ist Normativität auch häufig zum Gegenstand von empirischer Forschung geworden (2). Moralische Urteile (3), so eine mögliche These hinter dieser Forschung, sind nicht autonom, sondern abhängig von Bedingungen, zum Beispiel historischen oder psychischen. Geht man außerdem davon aus, dass normative Theorie in geschichtliche Bewegungen eingebunden ist (Ellmers und Elbe 2011), mag empirische Forschung, in Form zum Beispiel von historischer Untersuchung (4), auch einen Beitrag dazu leisten können, die historische Bedingtheit normativer Theoriebildung zu verstehen. Vor diesem Hintergrund kön-

¹³ Hier mag einem exemplarisch Hans Jonas’ (1979) *Das Prinzip Verantwortung* in den Sinn kommen oder auch die programmatische Äußerung Rosa Luxemburgs (1972, S. 36): „Wie Lassalle sagte, ist und bleibt die revolutionärste Tat, immer ‚das laut zu sagen, was ist‘“.

¹⁴ Dabei kann versucht werden, normative Fragen auf Sachfragen zurückzuführen (Christen und Alfano 2014). Hinter solchen Sachfragen, die zunächst frei von Normativität zu sein scheinen, können sich dann allerdings wiederum normative Annahmen verbergen; man denke hier an krypto-normative, implizite Werturteile (Albert 1965).

nen normative Theorien als Kind ihrer Zeit verstanden werden; ihre Entstehung ist eingebunden in die Erfahrungswirklichkeit der Theoretiker.¹⁵

Normative Theorie untersucht und bestimmt Sollendes (5), dabei unterliegt sie in ihrer Entwicklung selbst normativen Annahmen (6) darüber, was gute normative Theorien ausmacht. Man denke hier an Forderungen wie jene der Widerspruchsfreiheit. Außerdem stoßen normative Theorien die Entwicklung neuer normativer Theorien an, etwa, um die ursprünglichen zu kritisieren oder affirmativ weiterzuentwickeln. Sie sind dabei, wie Sollendes generell, bezogen auf Seiendes (7). Vor diesem Hintergrund können sie auch die Ergebnisse empirischer Forschung aufnehmen (4). Normative Theoriebildung kann außerdem mit ähnlichen methodischen Problemen zu kämpfen haben wie empirische Forschung (8): So mag auch hier ein Theoretiker gewissen kognitiven Verzerrungen unterliegen, wenn er sich Methoden wie der Introspektion oder der Begriffsanalyse bedient beziehungsweise seine Intuitionen als Begründungsmoment heranzieht. Wie bei empirischer Forschung kann auch hier der Zeitgeist einen Einfluss auf die Theoriefindung ausüben.

Darüber hinaus können normative Theorien freilich auch zu neuer empirischer Forschung führen (4). Etwa, um die gesellschaftliche Akzeptanz von Theorien auf den Prüfstand zu stellen oder um die Grundannahmen einer Theorie, etwa zur Natur des Menschen, zu untersuchen.

Empirische Forschung wiederum untersucht Seiendes (9). Es zeigt sich, dass sie schwerlich autonom sein kann: Empirische Forschungsvorhaben sind beeinflusst von normativen Vorstellungen darüber (10), was gute Forschung ist; Wissenschaftstheorie untersucht, wie empirische Forschung methodisch zu funktionieren hat und was innerhalb und außerhalb ihrer legitimen Möglichkeiten liegt oder als (zum Beispiel auch moralisch) akzeptable Forschungsfrage oder -methode gilt (12). Man denke hier zum Beispiel an Kuhns (1962) Konzept der Forschungsparadigmen. Auch der Zeitgeist kann durch geltende Normen auf die Entstehung von empirischer Forschung wirken (11). Empirische Forschung zieht dabei außerdem weitere empirische Forschung nach sich, etwa, um ihre Ergebnisse in Replikationsversuchen zu überprüfen, oder weil sich aus ihnen neue Forschungsfragen ergeben. Außerdem kann der Forschungsprozess als Seiendes selbst Gegenstand reflexiver empirischer Forschung werden (11).

Schließlich kann empirische Forschung auch neue normative Debatten eröffnen (4). Dies zeigt sich deutlich an einem historischen Beispiel aus dem Be-

¹⁵ Gleich, ob ein solches Unterfangen philosophisch (etwa bei Nietzsche 1999) oder empirisch in Angriff genommen wird, bleibt der Versuch, die Phylogenese der Moral zu entschlüsseln, immer auch stark beeinflusst von dem eigenen Vorverständnis (Christen 2010).

reich Physik und Technik: 1939 schreibt Albert Einstein einen folgenschweren Brief an den damaligen Präsidenten der Vereinigten Staaten, Franklin Roosevelt, in dem er eindringlich vor den Folgen warnt, sollte es dem nationalsozialistischen Deutschland gelingen, eine Atomwaffe zu entwickeln. Dieser Brief – in Kombination auch mit weiterem Drängen von Einstein und Kollegen, den Deutschen in der Entwicklung einer Atomwaffe zuvor zu kommen – trug zur Gründung des Manhattan-Projekts bei. Erst nach den Schrecken von Hiroshima und Nagasaki wurden sich Einstein und viele andere der Folgen ihrer Bemühungen bewusst, was schließlich zur Gründung des *Komitees zur Verhütung eines Atomkrieges* führte (Green 2015). In ähnlicher Weise wandten sich in den 1960er Jahren viele namenhafte deutsche Physiker, unter anderem Carl Friedrich von Weizsäcker und Werner Heisenberg, mit dem Appell an die Öffentlichkeit, Forschungsergebnisse aus der Kernphysik nicht zum Zwecke der Aufrüstung der Bundeswehr zu nutzen (Wetzel 2004, S. 467 f.; siehe auch Heisenberg 1969, Lorenz 2011). Solche Debatten wirkten auch prominent in die Literatur hinein, zum Beispiel mit Dürrenmatts (1962) *Die Physiker*.

Diese Verquickung von empirischer Forschung und normativen Überlegungen zeigt sich beispielsweise auch im psychologischen Kontext. Die *American Psychiatric Association* hat 1973 als Reaktion auf eine Kontroverse um die Veröffentlichung psychiatrischer Diagnosen hinsichtlich des Präsidentschaftskandidaten Barry Goldwater verkündet, dass es unethisch sei, einen Menschen aus der Ferne zu diagnostizieren und eine solche Diagnose öffentlich zu machen. Bis heute beruft man sich auf diese Goldwater-Regel (American Psychiatry Association 2013). Nichtsdestotrotz wird mit ihr auch immer wieder gebrochen: Im Februar 2017 haben Lance Dodes und Joseph Schachter einen öffentlichen Brief an die *New York Times* verfasst, der von 33 weiteren Kollegen unterzeichnet ist. Sein Inhalt: Annahmen über den psychischen Gesundheitszustand von Donald Trump, dem amtierenden Präsidenten der Vereinigten Staaten (Dodes und Schachter 2017). Mit *The Dangerous Case of Donald Trump* (Lee 2017) haben 27 Wissenschaftler ihre fachliche Einschätzung zu selbigem außerdem als Buch publiziert. Eine der Annahmen dahinter mag sein, dass Fachwissen auch Verantwortung für die Gesellschaft birgt. Entsprechend zitiert *Die Zeit* die Psychologin Sabine Herperz: „Man darf sich in solch bedrohlichen Situationen, auf die wir zusteuern könnten, nicht auf wissenschaftliche Neutralität zurückziehen. Deswegen habe ich mich entschieden, Stellung zu beziehen“ (Schweitzer 2017, Abs. 10).¹⁶

¹⁶ In diesem generellen Zusammenhang mag man auch an die aktuelle Problematisierung des Klimawandels denken, wenn sich Wissenschaftler berufen fühlen, öffentlich Stellung zu beziehen, wie zum Beispiel Schellnhuber: „Natürlich wäre mein Leben leichter, wenn ich einfach nur

Hiermit mag das komplexe Beziehungsgeflecht, mit dem wir es zu tun haben, versuchsweise angedeutet sein. Vor seinem Hintergrund entfalten die eingangs gestellten Fragen neues Gewicht: Sind diese Bereiche tatsächlich so trennscharf voneinander zu scheiden? Verspricht eine Verbindung derselben fruchtbar zu sein? Welche Einflüsse von Normativität oder normativer Theorie wirken im Empirischen oder in empirischer Forschung? Welche Einflüsse von Empirischem oder von empirischer Forschung wirken in normativen Urteilen oder Theorien? Welche normativen Aspekte soll empirische Forschung berücksichtigen? Welche empirischen Erkenntnisse soll normative Theorie berücksichtigen? Einige dieser Fragen werden in diesem Band aufgegriffen und kontrovers diskutiert, um zu der schwierigen Grenzbestimmungen zwischen Sein und Sollen beizutragen.

Literatur

- Adorno, Theodor; Albert, Hans; Dahrendorf, Ralf; Habermas, Jürgen; Pilot, Harald und Popper, Karl (1976): *The Positivist Dispute in German Sociology*. London: Heinemann.
- Adorno, Theodor (1997): „Die Aktualität der Philosophie“. In: ders.: *Gesammelte Schriften*. Bd. 1: *Philosophische Frühschriften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 325–344.
- Albert, Hans (1965): „Wertfreiheit als methodisches Prinzip. Zur Frage der Notwendigkeit einer normativen Sozialwissenschaft“. In: Topitsch, Ernst (Hrsg.): *Logik der Sozialwissenschaften*. Köln: Kiepenheuer & Witsch. S. 181–210.
- Albert, Hans (1972): *Ökonomische Ideologie und politische Theorie*. Göttingen: Otto Schwartz.
- Alfano, Mark und Loeb, Don (2017): „Experimental Moral Philosophy“. In: Zalta, Edward (Hrsg.): *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*. <https://plato.stanford.edu/archives/fall2017/entries/experimental-moral/>, abgerufen am 22. November 2018.
- American Psychiatric Association (Hrsg.) (2013): *The Principles of Medical Ethics. With Annotations Especially Applicable to Psychiatry*. Arlington: American Psychiatric Association.
- Apel, Karl-Otto (1988): *Diskurs und Verantwortung. Das Problem des Übergangs zur postkonventionellen Moral*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Appiah, Kwame (2007): „The New New Philosophy“. In: *The New York Times*. <https://www.nytimes.com/2007/12/09/magazine/09wwln-idealab-t.html>, abgerufen am 14. November 2018.
- Appiah, Kwame (2008): *Experiments in Ethics*. Cambridge: Harvard University Press.

Studie auf Studie häufen würde. Aber als Wissenschaftler bin ich auch Gewissenschaftler – ich sehe mich in der Verantwortung, nicht bloß mit anderen Forschern unsere Erkenntnisse zu teilen. Sondern mit all jenen, die von den Folgen des Klimawandels am Ende betroffen sein werden. Und in deren Macht es steht, ihn zu stoppen“ (Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung 2015, Abs. 3). Schon 1986 zitierte der *Spiegel* Sherwood Rowland: „Was nützt eine Wissenschaft, die hinlänglich zuverlässige Vorhersagen machen kann, wenn alle nur herumstehen und warten, daß die Prognosen auch eintreffen?“ (o. V. 1986, S. 134).

- Arendt, Hannah (2016): „Sokrates“. In: dies.: *Sokrates. Apologie der Pluralität*. Berlin: Matthes & Seitz. S. 34–85.
- Aristoteles (2000). *Metaphysik. Schriften zur Ersten Philosophie*. Stuttgart: Reclam.
- Aristoteles (2009): *Politik*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Ayer, Alfred (1936): *Language, Truth and Logic*. London: Victor Gollancz.
- Bar-Hillel, Maya und Yaari, Menahem (1993): „Judgments of Distributive Justice“. In: Mellers, Barbara und Baron, Jonathan (Hrsg.): *Psychological Perspectives on Justice. Theory and Applications*. Cambridge: Cambridge University Press. S. 55–84.
- Bauer, Alexander Max und Meyerhuber, Malte Ingo (2020): „Two Worlds on the Brink of Colliding. On the Relationship Between Empirical Research and Normative Theory“. In: dies. (Hrsg.): *Empirical Research and Normative Theory. Transdisciplinary Perspectives on Two Methodical Traditions Between Separation and Interdependence*. Berlin und Boston: Walter de Gruyter.
- Beebe, James und Buckwalter, Wesley (2010): „The Epistemic Side-Effect Effect“. In: *Mind & Language* 25 (4), S. 474–498.
- Bracher, Katharina (2018): „Diese beiden Frauen verhelfen Ihnen zu besserem Sex“. In: *NZZ am Sonntag*. <https://nzzas.nzz.ch/gesellschaft/diese-beiden-frauen-verhelfen-ihnen-zu-besserem-sex-ld.1359722>, abgerufen am 9. November 2018.
- Braddock, Clarence (1994): „The Role of Empirical Research in Medical Ethics. Asking Questions or Answering Them?“. In: *The Journal of Clinical Ethics* 5 (2), S. 144–147.
- Brink, David (1989): *Moral Realism and the Foundations of Ethics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Cappelen, Alexander; Hole, Astri; Sørensen, Erik und Tungodden, Bertil (2007): „The Pluralism of Fairness Ideals. An Experimental Approach“. In: *American Economic Review* 97 (3), S. 818–827.
- Cappelen, Alexander; Moene, Karl; Sørensen, Erik und Tungodden, Bertil (2013): „Needs Versus Entitlements. An International Fairness Experiment“. In: *Journal of the European Economic Association* 11 (3), S. 574–598.
- Carrier, Richard (2011): „Moral Facts Naturally Exist (and Science Could Find Them)“. In: Loftus, John (Hrsg.): *The End of Christianity*. Amherst: Prometheus Books. S. 333–364.
- Cassiodor (2003): *Institutiones divinarum et saecularium litterarum. Einführung in die geistlichen und weltlichen Wissenschaften*. Bd. 2. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Chambers, Simone (2005): „Measuring Publicity’s Effect. Reconciling Empirical Research and Normative Theory“. In: *Acta Politica* 40 (2), S. 255–266.
- Christen, Markus (2010): „Naturalisierung von Moral? Einschätzung des Beitrags der Neurowissenschaft zum Verständnis moralischer Orientierung“. In: Fischer, Johannes und Gruden, Stefan (Hrsg.): *Die Struktur der moralischen Orientierung. Interdisziplinäre Perspektiven*. Berlin: LIT Verlag. S. 49–123.
- Christen, Markus und Alfano, Mark (2014): „Outlining the Field. A Research Program for Empirically Informed Ethics“. In: Christen, Markus; van Schaik, Carel; Fischer, Johannes; Huppenbauer, Markus und Tanner, Carmen (Hrsg.): *Empirically Informed Ethics. Morality Between Facts and Norms*. Cham: Springer. S. 3–27.
- Christen, Markus; van Schaik, Carel; Fischer, Johannes; Huppenbauer, Markus und Tanner, Carmen (2014): „Introduction. Bridging the Is-Ought-Dichotomy“. In: dies. (Hrsg.): *Empirically Informed Ethics. Morality Between Facts and Norms*. Cham: Springer. S. IX-X.

- Dahms, Hans-Joachim (1994): *Positivismusstreit. Die Auseinandersetzungen der Frankfurter Schule mit dem logischen Positivismus, dem amerikanischen Pragmatismus und dem kritischen Rationalismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- de Vries, Ron und Gordijn, Bert (2009): „Empirical Ethics and Its Alleged Meta-Ethical Fallacies“. In: *Bioethics* 23 (4), S. 193–201.
- Descartes, René (1983): *Principia philosophiae. Principles of Philosophy*. Dordrecht: Reidel.
- Deutsch, Morton (1975): „Equity, Equality and Need. What Determines Which Value Will Be Used as the Basis of Distributive Justice?“. In: *Journal of Social Issues* 31 (3), S. 137–149.
- Dilthey, Wilhelm (2013): *Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und ihrer Geschichte*. Berlin: Holzinger.
- Dodes, Lance und Schachter, Joseph (2017): „A Mental Health Warning on Trump“. In: *The New York Times*. <https://www.nytimes.com/2017/02/13/opinion/mental-health-professionals-warn-about-trump.html>, abgerufen am 6. November 2018.
- Doris, John; Stich, Stephen; Phillips, Jonathan und Walmsley, Lachlan (2017): „Moral Psychology. Empirical Approaches“. In: Zalta, Edward (Hrsg.): *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*. <https://plato.stanford.edu/entries/moral-psych-emp/>, abgerufen am 7. November 2018.
- Dürrenmatt, Friedrich (2001): *Die Physiker*. Zürich: Diogenes.
- Ebert, Vince (2018): „Was wäre, wenn Wissenschaft moralisch wäre?“. In: *Spektrum*. <https://www.spektrum.de/kolumne/was-waere-wenn-wissenschaft-moralisch-waere/1551994>, abgerufen am 1. November 2018.
- Elberfeld, Rolf (2012): „Einleitung“. In: ders. (Hrsg.): *Was ist Philosophie? Programmatische Texte von Platon bis Derrida*. Stuttgart: Reclam. S. 13–15.
- Ellmers, Sven und Elbe, Ingo (2011): „Vorwort“. In: dies. (Hrsg.): *Die Moral in der Kritik. Ethik als Grundlage und Gegenstand kritischer Gesellschaftstheorie*. Würzburg: Königshausen & Neumann. S. 7–10.
- Engel, Christoph (2011): „Dictator Games. A Meta Study“. In: *Experimental Economics* 14 (4), S. 583–610.
- Feltz, Adam und Cokely, Edward (2009): „Do Judgments About Freedom and Responsibility Depend on Who You Are? Personality Differences in Intuitions About Compatibilism and Incompatibilism“. In: *Consciousness and Cognition* 18 (1), S. 342–350.
- Fischer, Johannes und Gruden, Stefan (Hrsg.) (2010): *Die Struktur der moralischen Orientierung. Interdisziplinäre Perspektiven*. Münster: LIT Verlag.
- Fröhlich, Norman und Oppenheimer, Joe (2002): „Empirical Approaches to Normative Theory“. In: *Political Economy of the Good Society* 11 (2), S. 27–32.
- Gächter, Simon und Riedl, Arno (2006): „Dividing Justly in Bargaining Problems With Claims. Normative Judgments and Actual Negotiations“. In: *Social Choice and Welfare* 27 (3), S. 571–594.
- Glymour, Clark (1980): *Theory and Evidence*. Princeton: Princeton University Press.
- Goodwin, Geoffrey und Darley, John (2008): „The Psychology of Meta-Ethics. Exploring Objectivism“. In: *Cognition* 106 (3), S. 1339–1366.
- Gould, Stephen (1997): „Nonoverlapping Magisteria“. In: *Natural History* 106 (2), S. 16–22.
- Gray, Heather; Gray, Kurt und Wegner, Daniel (2007): „Dimensions of Mind Perception“. In: *Science* 315 (5812), S. 619.

- Gray, Kurt und Wegner, Daniel (2009): „Moral Typecasting. Divergent Perceptions of Moral Agents and Moral Patients“. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 96 (3), S. 505–520.
- Gray, Kurt und Wegner, Daniel (2010): „Blaming God for Our Pain. Human Suffering and the Divine Mind“. In: *Personality and Social Psychology Review* 14 (1), S. 7–16.
- Green, Jim (2015): „Albert Einstein on Nuclear Weapons“. In: *Nuclear Monitor* 802 (4466), S. 7–8.
- Habermas, Jürgen (1983): *Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (2006): „Political Communication in Media Society. Does Democracy Still Enjoy an Epistemic Dimension? The Impact of Normative Theory on Empirical Research“. In: *Communication Theory* 16 (4), S. 411–426.
- Hare, Richard (1991): *The Language of Morals*. Oxford: Oxford University Press.
- Harman, Gilbert (1965): „The Inference to the Best Explanation“. In: *Philosophical Review* 74 (1), S. 88–95.
- Harris, Sam (2010): *The Moral Landscape. How Science Can Determine Human Values*. New York: Free Press.
- Hedenstierna-Jonson, Charlotte; Kjellström, Anna; Zachrisson, Torun; Krzewińska, Maja; Sobrado, Veronica; Price, Neil; Günther, Torsten; Jakobsson, Mattias; Götherström, Anders und Storå, Jan (2017): „A Female Viking Warrior Confirmed by Genomics“. In: *American Journal of Physical Anthropology* 164 (4), S. 853–860.
- Heidegger, Martin (2006): *Was ist Metaphysik?* Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.
- Heisenberg, Werner (1969): *Der Teil und das Ganze. Gespräche im Umkreis der Atomphysik*. München: Piper.
- Herrero, Carmen; Moreno-Tertero, Juan und Ponti, Giovanni (2010): „On the Adjudication of Conflicting Claims. An Experimental Study“. In: *Social Choice and Welfare* 34 (1), S. 145–179.
- Hossenfelder, Sabine (2018): *Das hässliche Universum. Warum unsere Suche nach Schönheit die Physik in die Sackgasse führt*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Hume, David (1960): *A Treatise of Human Nature*. Oxford: Clarendon Press.
- Hunter, James und Nedelisky, Paul (2018): *Science and the Good. The Tragic Quest for the Foundations of Morality*. New Haven und London: Yale University Press.
- Johnson, Susan (2003): „Detecting Agents“. In: *Philosophical Transactions of the Royal Society of London B, Biological Sciences* 358 (1431), S. 549–559.
- Jonas, Hans: *Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Jung, Thomas (2017): *Nachlese. Fermente Kritischer Theorie*. Köln: PapyRossa.
- Kahneman, Daniel; Knetsch, Jack und Thaler, Richard (1986): „Fairness and the Assumptions of Economics“. In: *Journal of Business* 59 (4), S. 285–300.
- Kant, Immanuel (2003): *Kritik der praktischen Vernunft*. Hamburg: Felix Meiner.
- Kauppinen, Antti (2007): „The Rise and Fall of Experimental Philosophy“. In: *Philosophical Explorations* 10 (2), S. 95–118.
- Kauppinen, Antti (2014): „Ethics and Empirical Psychology. Critical Remarks to Empirically Informed Ethics“. In: Christen, Markus; van Schaik, Carel; Fischer, Johannes; Huppenbauer, Markus und Tanner, Carmen (Hrsg.): *Empirically Informed Ethics. Morality Between Facts and Norms*. Cham: Springer. S. 279–305.

- Kelly, Kevin (2007): „A New Solution to the Puzzle of Simplicity“. In: *Philosophy of Science* 74 (5), S. 561–573.
- Kim, Minsun und Yuan, Yuan (2015): „No Cross-Cultural Differences in the Gettier Car Case Intuition. A Replication Study of Weinberg et al. 2001“. In: *Episteme* 12 (3), S. 355–361.
- Knobe, Joshua (2011): „Finding the Mind in the Body“. In: Brockman, Max (Hrsg.): *Future Science. Essays From the Cutting Edge*. New York: Vintage. S. 184–196.
- Knobe, Joshua; Buckwalter, Wesley; Nichols, Shaun; Robbins, Phillip; Sarkissian, Hagop und Sommers, Tamler (2012): „Experimental Philosophy“. In: *Annual Review of Psychology* 63 (1), S. 81–99.
- Knobe, Joshua und Nichols, Shaun (2008): *Experimental Philosophy*. New York: Oxford University Press.
- Knobe, Joshua und Prinz, Jesse (2008): „Intuitions About Consciousness. Experimental Studies“. In: *Phenomenology and the Cognitive Sciences* 7 (1), S. 67–83.
- Konow, James (2003): „Which Is the Fairest One of All? A Positive Analysis of Justice Theories“. In: *Journal of Economic Literature* 41 (4), S. 1188–1239.
- Konow, James (2009): „Is Fairness in the Eye of the Beholder? An Impartial Spectator Analysis of Justice“. In: *Social Choice and Welfare* 33 (1), S. 101–127.
- Konow, James und Schwettmann, Lars (2015): „The Economics of Justice“. In: Sabbagh, Clara und Schmitt, Manfred (Hrsg.): *Handbook of Social Justice Theory and Research*. New York: Springer. S. 83–106.
- Koscholke, Jakob und Jekel, Marc (2017): „Probabilistic Coherence Measures. A Psychological Study of Coherence Assessment“. In: *Synthese* 194 (4), S. 1303–1322.
- Kreuzer, Johann (2004): *Über Philosophiegeschichte*. Oldenburg: BIS-Verlag.
- Kuhn, Thomas (1962): *The Structure of Scientific Revolutions*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Lacey, Hugh: *Is Science Value Free? Values and Scientific Understanding*. London: Routledge.
- Lackman, Jon (2006): „The X-Files. Philosophy Meets the Real World“. In: *Slate*. http://www.slate.com/articles/health_and_science/science/2006/03/the_xfiles.html, abgerufen am 14. November 2018.
- Lee, Bandy (2017): *The Dangerous Case of Donald Trump. 27 Psychiatrists and Mental Health Experts Assess a President*. New York: St. Martin's Press.
- Loomis, Elisha (1972): *The Pythagorean Proposition. Its Demonstrations Analyzed and Classified*. Washington: National Council of Teachers of Mathematics.
- Lorenz, Robert (2011): *Protest der Physiker. Die „Göttinger Erklärung“ von 1957*. Bielefeld: transcript.
- Lütge, Christoph; Rusch, Hannes und Uhl, Matthias (Hrsg.) (2014): *Experimental Ethics. Toward an Empirical Moral Philosophy*. New York: Palgrave Macmillan.
- Luxemburg, Rosa (1972): „In revolutionärer Stunde: Was weiter?“. In: dies.: *Gesammelte Werke*. Bd. 2. Berlin: Dietz. S. 11–36.
- Machery, Edouard; Mallon, Ron; Nichols, Shaun und Stich, Stephen (2004): „Semantics, Cross-Cultural Style“. In: *Cognition* 92 (3), S. 1–12.
- Machery, Edouard; Mallon, Ron; Nichols, Shaun und Stich, Stephen (2013): „If Folk Intuitions Vary, Then What?“. In: *Philosophy and Phenomenological Research* 86 (3), S. 618–635.
- Machery, Edouard; Stich, Stephen; Rose, David; Chatterjee, Amita; Karasawa, Kaori; Struchiner, Noel; Sirker, Smiya; Usui, Naoki und Hashimoto, Takaaki (2017): „Gettier Across Cultures“. In: *Noûs* 5 (3), S. 645–664.

- Mackie, John (1977): *Ethics. Inventing Right and Wrong*. Harmondsworth: Penguin.
- Mankiw, Gregory (2011): „Know What You're Protesting“. In: *The New York Times*. <https://www.nytimes.com/2011/12/04/business/know-what-youre-protesting-economic-view.html>, abgerufen am 22. November 2018.
- Miller, David (1992): „Distributive Justice. What the People Think“. In: *Ethics* 102 (3), S. 555–593.
- Miller, David (1994): „Review of K. R. Scherer (ed.): Justice. Interdisciplinary Perspectives“. In: *Social Justice Research* 7 (1), S. 167–188.
- Mole, Phil (2003): „Ockham's Razor Cuts Both Ways. The Uses and Abuses of Simplicity in Scientific Theories“. In: *Skeptic* 1 (10), S. 40–47.
- Moore, George (1993): *Principia Ethica*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Mukerji, Nikil (2016): *Einführung in die experimentelle Philosophie*. Paderborn: Wilhelm Fink.
- Musschenga, Albert (2005): „Empirical Ethics, Context-Sensitivity, and Contextualism“. In: *The Journal of Medicine and Philosophy* 30 (5), S. 467–490.
- Nahmias, Eddy; Coates, Justin und Kvaran, Trevor (2007): „Free Will, Moral Responsibility, and Mechanism. Experiments on Folk Intuitions“. In: *Midwest Studies in Philosophy* 31 (1), S. 214–242.
- Nahmias, Eddy und Murray, Dylan (2010): „Experimental Philosophy on Free Will. An Error Theory for Incompatibilist Intuitions“. In: Aguilar, Jesús; Buckareff, Andrei und Frankish, Keith (Hrsg.): *New Waves in Philosophy of Action*. Basingstoke und New York: Palgrave Macmillan. S. 189–216.
- Nagel, Jennifer; Juan, Valerie und Mar, Raymond (2013): „Lay Denial of Knowledge for Justified True Beliefs“. In: *Cognition* 129 (3), S. 652–661.
- Nichols, Shaun (2004a): „After Objectivity. An Empirical Study of Moral Judgment“. In: *Philosophical Psychology* 17 (1), S. 3–26.
- Nichols, Shaun (2004b): *Sentimental Rules. On the Natural Foundations of Moral Judgment*. Oxford: Oxford University Press.
- Nichols, Shaun und Knobe, Joshua (2007): „Moral Responsibility and Determinism. The Cognitive Science of Folk Intuitions“. In: *Nous* 41 (4), S. 663–685.
- Nichols, Shaun; Stich, Stephen und Weinberg, Jonathan (2003): „Metaskepticism. Meditations in Ethno-Epistemology“. In: Luper, Steven (Hrsg.): *The Skeptics*. Aldershot: Ashgate Publishing. S. 227–258.
- Nietzsche, Friedrich (1999): *Jenseits von Gut und Böse. Zur Genealogie der Moral*. München, Berlin und New York: Deutscher Taschenbuchverlag und Walter de Gruyter.
- Opp, Karl-Dieter (1972): *Methodologie der Sozialwissenschaften. Einführung in Probleme ihrer Theoriebildung*. Hamburg: Rowohlt.
- o. V. (1986): „Das Weltklima gerät aus den Fugen“. In: *Der Spiegel* 33, S. 122–134.
- Pinder, Mark (2017): „Experimental Philosophy Versus Natural Kind Essentialism“. In: *Philosophy Now* 120, S. 30–32.
- Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung (2015): „Selbstverbrennung“. Schellnhubers Blick aufs Ganze“. In: *Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung*. <https://www.pik-potsdam.de/aktuelles/pressemitteilungen/selbstverbrennung-schellnhubers-blick-aufs-ganze>, abgerufen am 13. November 2018.
- Ramalho-Santos, Miguel und Willenbring, Holger (2007): „On the Origin of the Term ‚Stem Cell‘“. In: *Cell Stem Cell* 1 (1), S. 35–38.

- Rawls, John (1974–1975): „The Independence of Moral Theory“. In: *The American Philosophical Association Centennial Series* 48 (5), S. 283–298.
- Rawls, John (2005): *A Theory of Justice*. Cambridge: Belknap Press.
- Ritter, Joachim (1971): „Vorwort“. In: Ritter, Joachim; Gründer, Karlfried und Eisler, Rudolf (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 1. Basel: Schwabe. S. V–XI.
- Roughgarden, Joan (2004): *Evolution's Rainbow. Diversity, Gender, and Sexuality in Nature and People*. Berkeley, Los Angeles und London: University of California Press.
- Salloch, Sabine; Vollmann, Jochen; Schildmann, Jan und Wäscher, Sebastian (2015): „The Normative Background of Empirical-Ethical Research. First Steps Towards a Transparent and Reasoned Approach in the Selection of an Ethical Theory“. In: *BMC Medical Ethics* 16 (1).
- Schippers, Michael und Koscholke, Jakob (2019): *Kohärenz und Wahrscheinlichkeit. Eine Untersuchung probabilistischer Kohärenzmaße*. Berlin und Boston: Walter de Gruyter.
- Schnädelbach, Herbert (2012): *Was Philosophen wissen und was man von ihnen lernen kann*. München: C. H. Beck.
- Schubach, Jonah (2017): „Experimental Explication“. In: *Philosophy and Phenomenological Research* 94 (3), S. 672–710.
- Schweitzer, Jan (2017): „Aus der Ferne“. In: *Die Zeit*.
<https://www.zeit.de/2017/45/psychologie-donald-trump-ferndiagnose/komplettansicht>,
abgerufen am 15. November 2018.
- Schwettmann, Lars (2009): *Trading off Competing Allocation Principles. Theoretical Approaches and Empirical Investigations*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Schwettmann, Lars (2015): „The (Difficult) Interdependence Between Empirical and Normative Research. Empirical Social Choice and the Fair Distribution of Health Care Resources“. In: *Volkswirtschaftliche Diskussionsbeiträge* 78.
- Selg, Anette (2016): „Forscher entzaubern die Steinzeit-Klischees“. In: *Deutschlandfunk Kultur*.
http://www.deutschlandfunkkultur.de/geschlechterrollen-forscher-entzaubern-die-steinzeit.976.de.html?dram:article_id=342902, abgerufen am 22. November 2018.
- Shafer-Landau, Russ (2003): *Moral Realism. A Defence*. Oxford: Clarendon.
- Simmel, Georg (1904): *Einleitung in die Moralwissenschaft. Eine Kritik der ethischen Grundbegriffe*. Bd. 1. Berlin: Hertz.
- Singer, Peter (2005): „Ethics and Intuitions“. In: *The Journal of Ethics* 9 (3–4), S. 331–352.
- Singh, Simon (2004): *Big Bang. The Most Important Scientific Discovery of All Time and Why You Need to Know About It*. London und New York: Fourth Estate.
- Smith, Michael (1994): *The Moral Problem*. Oxford: Blackwell.
- Stevenson, Charles (1937): „The Emotive Meaning of Ethical Terms“. In: *Mind, New Series* 46 (181), S. 14–31.
- Sugarman, Jeremy und Sulmasy, Daniel (2001): *Methods in Medical Ethics*. Washington: Georgetown University Press.
- Swain, Stacey; Alexander, Joshua und Weinberg, Jonathan (2008): „The Instability of Philosophical Intuitions. Running Hot and Cold on Truetemp“. In: *Philosophy and Phenomenological Research* 76 (1), S. 138–155.
- Swift, Adam (2003): „Social Justice. Why Does It Matter What the People Think?“. In: Bell, Daniel und de-Shalit, Avner (Hrsg.): *Forms of Justice. Critical Perspectives on David Miller's Political Philosophy*. Lanham: Rowman & Littlefield. S. 13–28.

- Sytsma, Justin und Livengood, Jonathan (2015): *The Theory and Practice of Experimental Philosophy*. Peterborough: Broadview Press.
- Sytsma, Justin und Machery, Edouard (2009): „How to Study Folk Intuitions About Phenomenal Consciousness“. In: *Philosophical Psychology* 22 (1), S. 21–35.
- Traub, Stefan; Seidl, Christian; Schmidt, Ulrich und Levati, Maria (2005): „Friedman, Harsanyi, Rawls, Boulding – or Somebody Else? An Experimental Investigation of Distributive Justice“. In: *Social Choice and Welfare* 24 (2), S. 283–309.
- Vaesen, Krist; Peterson, Martin und van Bezooijen, Bert (2013): „The Reliability of Armchair Intuitions“. In: *Metaphilosophy* 44 (5), S. 559–578.
- von Kutschera, Franz (1988): „Empirische Grundlagen der Ethik“. In: Henrich, Dieter und Horstmann, Rolf-Peter (Hrsg.): *Metaphysik nach Kant? Stuttgarter Hegel-Kongreß 1987*. Stuttgart: Klett-Cotta. S. 659–670.
- Vossenkuhl, Wilhelm (1989): „Präskriptiv“. In: Ritter, Joachim und Gründer, Karlfried (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 7. Sp. 1265–1266.
- Weber, Max (1995): *Wissenschaft als Beruf*. Stuttgart: Reclam.
- Weigel, Chris (2011): „Distance, Anger, Freedom. An Account of the Role of Abstraction in Compatibilist and Incompatibilist Intuitions“. In: *Philosophical Psychology* 24 (6), S. 803–823.
- Weinberg, Jonathan; Gonnerman, Chad; Buckner, Cameron und Alexander, Joshua (2010): „Are Philosophers Expert Intuiters?“. In: *Philosophical Psychology* 23 (3), S. 331–355.
- Weinberg, Jonathan; Nichols, Shaun und Stich, Stephen (2001): „Normativity and Epistemic Intuitions“. In: *Philosophical Topics* 29 (1–2), S. 429–460.
- Wetzel, Manfred (2004). *Praktisch-politische Philosophie*. Bd. 1: *Allgemeine Grundlagen*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Whitehead, Alfred (1925): „Religion and Science“. In: *The Atlantic*. <https://www.theatlantic.com/magazine/archive/1925/08/religion-and-science/304220/>, abgerufen am 26. November 2018.
- Williams, Bernard (1985): *Ethics and the Limits of Philosophy*. London: Routledge.